

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 227 Bromberg, den 3. Oktober 1935

# Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.



(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Abends, etwa um zehn Uhr, als Bruce lesend in seinem Wohnzimmer saß, hörte er jemanden pfeifen. In der Stille der Nacht klangen die Töne, obwohl gedämpft, seltsam laut. Weit merkwürdiger war jedoch, daß sie aus dem Zimmer selbst zu kommen schienen. Es war eine eigenartige Melodie; sie dauerte ein bis zwei Minuten, dann folgte ein kurzes Schweigen, worauf sie wiederholt wurde. Bruce fuhr überrascht auf. Wären seine Augen geschlossen gewesen, so hätte er darauf schwören können, daß der Pfeifer in nächster Nähe seines Sessels stand. Vor ihm, hinter ihm, irgendwo, jedoch unmittelbar bei ihm.

Konnte es ein Straßenmusikant sein, der sich einige Kupfermünzen verdienen wollte? Wenn ja, war es sonderbar, daß Bruce seine Schritte nicht gehört hatte.

Die Melodie wurde mehrmals wiederholt, dann verstummte sie.

„Aha", dachte Bruce, er hat genug. Wahrscheinlich ist er ein Haus weiter gegangen, weil er hier nicht genügend Wertschätzung für seine künstlerischen Darbietungen gefunden hat."

Hierin täuschte er sich jedoch. Nach etwa einer halben Stunde ertönte die Melodie von neuem.

„Was kann das bedeuten?" dachte der junge Mann. „Ein Ständchen, irgendeiner Schönen in der Umgebung dargebracht? Ausgeschlossen!" Der Pfeifer mußte seine Lippen fast ans Fenster gepreßt haben, vielleicht an einen offen gebliebenen Spalt.

Bruce wollte sich eben erheben, um nachzusehen, ob das Fenster fest geschlossen war, als Miß Ludlow eintrat.

„Es ist also hier im Zimmer", sagte sie. „Ich überlegte mir schon die ganze Zeit, wo es sein könnte. Aber — Sie sind's doch nicht."

„Was bin ich nicht?"

„Der Pfeifer. Mutter und ich dachten, es könnten nur Sie sein."

„Nein, der Künstler steht offenbar auf der Straße, dicht an meinem Fenster. Kommen Sie mit vor die Tür, aber sachte, wir wollen ihn überraschen."

Sie schlichen sich den Koridor entlang; Bruce öffnete geräuschlos die Eingangstür und trat hinaus. Niemand war zu sehen. So überzeugt waren beide gewesen, an die Mauer unterhalb von Bruces Wohnzimmer einen Mann gedrückt zu sehen, daß sie einander eine Weile sprachlos anstarrten.

„Was sagen Sie dazu?" rief das junge Mädchen endlich. „Und ich habe das Pfeifen noch gehört, als Sie die Tür öffneten. Wo mag der Mann hingekommen sein?"

„Das möcht' ich auch wissen. Es ist niemand in der ganzen Straße zu sehen."

Nichts wurde mehr von dem Pfeifer gehört bis die Bewohner des Hauses sich zur Ruhe begaben. Er blieb verschwunden. Einige Stunden später fuhr Bruce aus tiefem Schlaf auf. Er wurde sich zuerst nicht bewußt, was ihn geweckt hatte. Dann hörte er es.

Der Pfeifer war zurückgekommen. Durch die Nacht drangen die weichen Molltöne derselben eigenartigen Melodie. Bruce sah auf seine Uhr — es war ein Viertel vor vier.

*

Eines späten Abends sah Bruce, als er vor dem Hause Dulverton Road 25 aus einem Wagen stieg, jemanden vor ihm das Haus betreten. Er fragte auf gut Glück:

„Sie sind wohl Mr. Rodway?"

„Ja. Und Sie Mr. Smithers?"

„So ist es. Kommen Sie mit in mein Zimmer auf eine Zigarre. Die Damen sind sicherlich schon zu Bett, und wir stören daher nicht. Komisch übrigens, daß wir uns noch nicht getroffen haben. Ich wohne schon eine ganze Weile hier."

„Da ich den ganzen Tag über bis spät abends aus bin, ist das nicht verwunderlich."

„Gibt es soviel zu tun in Ihrer Bank? Sie sind doch in der Nationalbank am Strand beschäftigt? Ich glaube Sie dort gesehen zu haben."

„Ich war es."

„Haben Sie Ihre Stellung aufgegeben?"

„Meine Stellung hat mich aufgegeben."

Aus der Stimme des Sprechers klang etwas, das Bruce sympathisch berührte. Der Mann selbst sah keineswegs wie ein Bankangestellter aus. Er glich eher einem Künstler. Seine Kleidung war nachlässig und sein Benehmen ruhelos. In seinen Augen lag etwas Träumerisches. Sein Gesicht verriet jedoch Willenskraft und Entschlossenheit. Ein humorvoller Zug milderte den Ausdruck eines vielleicht zu harten Mundes.

„Was war der Grund?" fragte Bruce.

„Weil meine Bücher nicht stimmten. Ich habe mich jahrelang mit diesen Büchern abgequält, Mr. Smithers, aber es ging nicht. Als Barnett, unser Manager, mir gestern zum soundsovielten Male vorhielt, ich sei ein hoffnungsloser Fall, warf ich ihm ein oder zwei Bände an den Kopf. Daraufhin bin ich natürlich sofort geflogen. Mr. Smithers, ich gratuliere Ihnen, Sie haben den unglücklichsten Menschen Englands vor sich."

„Ohne Hoffnung?"

„Ohne Hoffnung, außer hie und da; sie verschwindet jedoch meistens sehr schnell. Und doch halte ich ein Riesenvermögen in meinen Fingern, ohne es greifen zu können."

„Es geht vielen von uns so."

„Vermutlich. Aber Sie sagten es ironisch. Was ich meinte, ist Tatsache. Ich bin eines von jenen bedauernswerten Geschöpfen, die sich Erfinder nennen."

„Ich dachte es mir. Darf ich fragen, worin Ihre Erfindung besteht?"

„Sie dürfen es, obwohl ich weiß, daß Sie mich für verrückt halten werden. Ich habe das Perpetuum mobile erfunden."

„Das klingt märchenhaft, vorausgesetzt, daß Sie nicht scherzen."

„Viele märchenhafte Dinge sind schon Wahrheit geworden. Die Röntgenstrahlen, das Radium, die drahtlose Telegraphie. Auch ihre Erfinder hat man vermutlich zuerst ausgelacht, und heute ist, was sie erfunden haben, Gemeingut der Welt. Aber was ist das?"

Was der Frager hörte, waren Pfeiftöne, eine seltsame, kurze Melodie in Moll. Beide Männer schwiegen. Rodway starrte überrascht vor sich hin, Bruce jedoch lächelte.

„Jemand pfeift", sagte er.

„Das kann ich hören, aber wer? Und um diese Zeit? Ist es ein Bauchrednertrick, oder haben Sie hier irgendwo ein Grammophon verborgen?"

„Nicht, daß ich wüßte. Aber um auf Ihre Erfindung zurückzukommen. Wollen Sie sich nicht näher erklären? Ein Perpetuum mobile ist, wie wir alle wissen, ein Ding der Unmöglichkeit."

„Sehr richtig. Was ich sagte, ist natürlich eine Beschönigung. Ich erfand den Leichtgewicht-Trockenakkumulator, nach dem die Technik schon seit Jahrzehnten sucht. Damit kann ich in einem Gewicht von einem Kilogramm mehr Kraft aufspeichern als in fünfzig Kilogramm der jetzigen Bleiakkumulatoren. Mit einem Akkumulator nicht viel größer als eine Streichholzschachtel betreibe ich eine Miniatur-Elektro-Lokomotive drei Tage lang ohne Nachfüllung. Meine Erfindung ist eine Umwälzung auf dem Gebiete des Verkehrs; sie löst alle Probleme der Luftschiffahrt mit einem Schlage, denn für einen Flug von fünfzig Stunden, zu dem heute ein Flugzeug 1000 Kilogramm Benzin mitnehmen muß, genügen Akkumulatoren von nicht mehr als hundert Kilogramm Gewicht."

„Unglaublich."

„Das sagen alle. Sie haben es aber bei jeder großen Entdeckung gesagt. Es ist eine der Ironien des Lebens. Verschaffen Sie mir das nötige Kapital, und ich werde Ihnen in sechs Wochen eine Maschine mit meinen Akkumulatoren ausgerüstet hinstellen, die beweist, was ich sage."

Rodway stand von seinem Stuhl auf und schritt aufgeregt, mit lebhaft schlenkernden Armen, im Zimmer auf und ab.

„Ich beschäftigte mich schon jahrelang damit", fuhr er fort. „Bei Tag und Nacht denke ich an nichts anderes. Mein kleines Kapital ist bei meinen Versuchen draufgegangen, und nun bin ich jedermann etwas schuldig. Es ist ein Wunder, daß ich noch kein Räuber und Mörder geworden bin, um Geld zu besorgen. Daß ich meine Stellung verloren habe, ist mir gleichgültig, aber nun hat mein Hauswirt meine kleine Werkstätte mit Beschlag belegt und einen Aufpasser hineingesetzt. Das hat mich ganz verzagt gemacht. Wenn Frau Ludlow mich nicht immer wieder aufgerichtet hätte, weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre. Dabei schulde ich der armen Frau schon seit sechs Monaten die Miete. Bin ich nicht ein Schurke durch und durch? Am meisten leid tun mir natürlich die Ludlows. Wenn Sie nicht auf der Bildfläche erschienen wären, lägen die beiden Frauen schon auf der Straße. Dann wäre mir nichts anderes übrig geblieben, als eine Kugel durch den Kopf, und der süße Theodor greift seiner Mutter nicht mit einem Penny unter die Arme."

Bruce erinnerte sich an die Angst, die Mrs. Ludlow hinsichtlich seiner eigenen Miete bekundet hatte. Auch manches andere im Hause Ludlow wurde ihm nun klar.

„Sind Sie sicher, daß Ihre Erfindung wirklich das ist, was Sie sich davon versprechen?"

„So sicher, wie ich hier vor Ihnen stehe." Dann horchte er plötzlich wieder. „Abermals der Kerl", sagte er, „und dieselbe Melodie. Ist es nicht etwa ein Freund, der Ihnen pfeift?"

„Nein. Wieviel wird es kosten, um Ihre Erfindung auf die Beine zu stellen?"

„Ich arbeitete bisher nur mit Modellen. Um, sagen wir, ein Auto mit einem elektrischen Antrieb auszurüsten, brauche ich dreihundert bis vierhundert Pfund. Später, bei fabrikmäßiger Herstellung, käme die Sache natürlich sehr viel billiger."

„Wenn Sie mir beweisen, daß Ihre Erfindung praktisch ausführbar und kein Hirngespinst ist, würde ich Ihnen das Geld für ein solches Auto und sodann, falls erfolgreich, auch zur Errichtung einer Fabrik zur Verfügung stellen."

„Mr. Smithers, ist — ist das Ihr Ernst?"

„Ich scherze gerne, in Geschäftssachen aber nie. Mein Geld liegt derzeit müßig, und ich suche nach einer guten Anlage."

„Sie werden es nicht zu bereuen haben. Meine Erfindung ist die größte des Jahrhundert. Welche Bedingungen stellen Sie mir dafür? Mit einer kleinen Beteiligung könnte ich mich nicht zufrieden geben, und auskaufen lasse ich mich erst recht nicht."

„Das liegt nicht in meiner Absicht. Meine Bedingung würde lauten: halb und halb."

„Gemacht", erwiderte Rodway. Dann fuhr er sich mit der Hand, wie in einem plötzlichen Schmerz, an die Brust. „Verzeihen Sie", fuhr er fort, „mir ist nicht ganz wohl. Was Sie mir sagten, hat mich schwindlig gemacht. Aber es wird bald wieder vorübergehen."

*

Rodways Werkstätte bestand aus einem Schuppen, dessen vier Wände windschief geworden waren. Als er die Tür öffnete und Bruce einließ, erhob sich der Aufpasser, von dem Rodway am Abend vorher gesprochen hatte, ein alter, verkrümmter Mann, von seinem Stuhl.

„Was soll ich mit dem Manne machen?" fragte Rodway. „Ihn chloroformieren geht nicht; wenn ich ihm die Gurgel durchschneide, beschmutze ich den Fußboden, und in seiner Anwesenheit darf ich meine Apparate nicht anrühren."

„Wäre es nicht das Beste, wir bezahlten ihm, was Sie schuldig sind? Wieviel macht es aus?"

„Mit Kosten sieben Pfund vier Schilling", erwiderte der Alte. „Mir wär's recht, wenn Sie es bezahlten, damit ich nach Hause gehen kann. Dort habe ich wenigstens ein Bett. Hier in dem Stuhl werden meine alten Knochen noch vollends krumm."

Bruce gab dem Manne acht Goldmünzen und lehnte es ab, sich das Wechselgeld herausgeben zu lassen. Als der Alte gegangen war, sah er sich in dem Raume um.

Der Schuppen war fast leer. Die Wände entlang zog sich im Oval ein Geleise, das aus einem Spielzeugladen gekommen zu sein schien.

„Das ist meine Versuchsbahn", erklärte Rodway. „Da ich keinen größeren Raum zur Verfügung habe, mußte ich mich so behelfen, um die Zeitdauer der Wirkungsweise meiner Akkumulatoren augenfällig zu machen. Dies hier", fuhr er fort, eine Blechbüchse zur Hand nehmend, die einer Zigarrenkiste mit anmontierten Rädern glich, „birgt einen Elektromotor samt Akkumulator. Solange diese kleine Eisenbahn herumläuft, gibt mein Akkumulotor Kraft ab. Sie sehen, daß nirgendwo eine Kraftzufuhr von außen stattfindet und die Kraft daher in der Büchse stecken muß. Ein sehr klarer Beweis, nicht wahr, ohne daß ich jemanden in das Geheimnis meiner Erfindung einzuweihen brauche."

„Sie behaupten, soviel ich mich erinnere, daß ein so ausgerüsteter Wagen bei weit geringerem Gewicht und kleinerem Raumbedarf für die Akkumulatoren viel länger fahren kann als mit solchen, die bisher bekannt sind. Wie lange kann Ihre Sardinenbüchse sich in Bewegung halten?"

„Wenn der Akkumulator frisch geladen ist, dreimal vierundzwanzig Stunden. Dabei ist der Motor einviertelpferdig. Warten Sie, ich werde Ihnen zeigen, daß es kein Spielzeug ist."

Er setzte seine Miniaturlokomotive auf die Schienen und drückte auf einen Knopf, worauf sie sofort in raschem Tempo zu kreisen begann. Nach einigen Rundfahrten hielt er sie an, legte ein Brett darauf und schichtete auf dieses einige Lagen Ziegelsteine. Ein zweiter Druck auf den Knopf setzte die Lokomotive abermals in Bewegung, anscheinend mit unverminderter Geschwindigkeit. Sind Sie sicher, daß das Ding noch läuft, wenn wir, sagen wir in vier bis fünf Stunden zurückkehren?"

„O heiliger Unglaube! Wir könnten eine kleine Reise machen und würden es bei unserer Rückkehr noch in vollem Lauf vorfinden."

„Schön! Dann wollen wir jetzt zu Magruder & Barnes fahren, an die ich einige Fragen richten möchte. Es sind beratende Elektro-Ingenieure, von denen Sie vielleicht schon gehört haben."

„Selbstverständlich. Leute allererster Klasse."

„Das ist auch meine Überzeugung. Falls die Antworten befriedigend ausfallen, und ihr Geisteskind noch herumschwirrt, wenn wir zurückkehren, werden wir beide, ich mit

meinem Geld und Sie mit Ihren Kenntnissen, die Sache geschäftsmäßig aufziehen."

Bei Magruder & Barnes teilte Bruce dem Oberingenieur, an den sie gewiesen wurden, sein Begehr mit.

„Es wurde mir eine Teilhaberschaft an einer Erfindung auf elektrotechnischem Gebiete angeboten", erklärte er. „Ich bin Laie und möchte Sie einiges fragen. Selbstverständlich bezahle ich für die Auskunft."

„Um was handelt es sich?"

„Dieser Herr hier, Mr. Rodway —"

„Ich glaube, wir haben von Mr. Rodway und seiner Erfindung schon gehört", warf der Oberingenieur ein. „Ein Leichtgewicht-Trockenakkumulator, nicht wahr?"

„Ja. Halten Sie einen solchen für möglich?"

„Warum nicht? Eine Reihe von Wissenschaftlern, darunter Edison, beschäftigten sich schon jahrelang damit. Etwas Brauchbares ist jedoch noch nicht auf den Markt gekommen."

„Gut; dann genügt mir eine zweite Frage. Nehmen wir an, jemand zeigte Ihnen eine Büchse in der Größe einer Zigarrenkiste, mit einem Elektromotor von einviertel Pferdekraft und einem Akkumulator darin, belastet mit etwa 25 Kilogramm, auf Schienen laufend. Wie lange würde nach Ihrer Ansicht, ohne Kraftzufuhr von außen, so ein Ding in Bewegung bleiben?"

„Das kann ich ohne genaue Kenntnis der Masse und sonstigen Daten nur ganz grob schätzen."

„Und diese Schätzung wäre?"

Der Oberingenieur stellte eine flüchtige Kopfrechnung an. „Bei einer Belastung wie der angegebenen und einem Viertel-PS-Motor etwa eine halbe Stunde, eher weniger als mehr."

Bruce erhob sich. „Danke", sagte er, „das ist alles, was ich wissen wollte."

(Fortsetzung folgt.)

---

# Vorsicht — der Herbstschnupfen.

**Wie schütze ich mich gegen die Erkältungskrankheiten?**

Wenn die erste schwere Herbsterkältung da ist, ist es für vorbeugende Schutzmaßnahmen gegen die Gefahren der Übergangszeit zu spät. Es heißt rechtzeitig sich in der Kleidung sowohl wie in der ganzen Lebensweise auf den Wechsel der Jahreszeit umstellen. Wir wissen, daß keine Zeit des Jahres soviele Gefahren für die Gesundheit mit sich bringt wie der Herbst. Viele Menschen legen dem Temperaturwechsel nicht die genügende Beachtung bei, andere gehen in ihrer ängstlichen Sorge zu weit, und beide spüren nur die Nachteile ihres Verhaltens.

**Abschied von der Sommerkleidung.**

Gerade die letzten schönen Spätsommertage bergen allerlei Tücken in sich. Der Mensch, und insbesondere die Frau, glaubt dem schönen sommerlichen Wetter auch noch durch sommerliche Kleidung gerecht werden zu müssen. Das ist auch durchaus richtig gedacht. Nichts wäre falscher, als an warmen Herbsttagen sich unnötig warm anzuziehen. Andererseits muß unbedingt auf den oft sehr krassen Temperaturwechsel am Abend Rücksicht genommen werden. Niemand sollte um diese Jahreszeit einen Ausflug machen, ohne für den Abend einen warmen Mantel mitzunehmen. Oftmals sind die Abende selbst nach einem sommerlichen Tage ausgesprochen kalt. Wer dann noch im leichten Sommerkleid herumläuft, wird sofort den ersten handfesten Herbstschnupfen mit heimbringen.

Für die kühleren Tage tritt dann das Herbstkostüm in den Vordergrund. Es hat den Vorzug, daß man am Tage, in der Mittagsstunde, gelegentlich die Jacke über den Arm nehmen kann, während es doch für kühlere Stunden ein ausreichender wärmender Anzug ist.

**Vor allem: warme Unterkleidung.**

Eines der Haupterfordernisse für die ersten kalten Herbsttage ist warme Unterkleidung. Zahllose Frauen pflegen gerade in dieser Beziehung eine bedauerliche Achtlosigkeit an den Tag zu legen. „Warme Unterwäsche?", sagen sie, „Wozu? Ich bin ja abgehärtet, ich friere nicht!" Die Ärzte wissen immer wieder ein Lied davon zu singen, welche verschiedenartigen Krankheiten auf zu leichte Unterkleidung zurückzuführen sind. Nicht nur die allbekannten Erkältungskrankheiten wie Schnupfen und Husten, Hals- und Mandelentzündung Katarrhe und Bronchitis, auch Blasenerkältungen und Darmkoliken und endlich alle möglichen Frauenleiden sind die Folge zu leichter Unterkleidung im Herbst und Winter.

Am gesundesten ist natürlich wollene Wäsche. Heute hat die Strickwarenindustrie erfreulicherweise längst wollene Unterwäsche erfunden, die in keiner Weise aufträgt oder den Körper überhitzt und sich außerdem durch tadellosen Sitz der Mode vollkommen anpaßt. Ein Wollhemdchen oder eine kleine wollene Hemdhose kann auch unter dem elegantesten Nachmittagskleid getragen werden. Die oft hauchfeinen Wollgewebe sollen die seidene Wäsche oder die Batistwäsche nicht ersetzen, sondern sie werden einfach daruntergezogen. Ihr gesundheitlicher Wert hängt sogar davon ab, daß sie unmittelbar auf der Haut getragen werden.

**Bei Wind und Wetter ins Freie!**

Das beste Vorbeugungsmittel gegen alle Gefahren der herbstlichen Übergangszeit ist natürlich eine gesunde Abhärtung. Man sollte sich nicht zurückhalten lassen, auch bei Wind und Wetter ins Freie zu gehen. Der tägliche Spaziergang wird, wenn man erst einmal daran gewöhnt ist, auch im Herbststurm zur Freude werden. Und besonders das Wochenende muß ausgenutzt werden, um die Lungen, die jetzt wieder den Hauptteil des Tages in geschlossenen Räumen atmen müssen, mit frischer Luft vollzupumpen.

Ein wesentlicher Weg zur Abhärtung und zur Stählung der Gesundheit ist die tägliche Morgengymnastik, die nach Möglichkeit im Freien, zumindest in ganz frischer Luft, stattfinden sollte. Wer nicht die Möglichkeit hat, die täglichen gymnastischen Übungen vielleicht auf dem Balkon vorzunehmen, sollte dies wenigstens am weit geöffneten Fenster tun. Richtige Atmung und Bewegung regen den Blutkreislauf an und werden uns bald ein neues gesundes Lebensgefühl schenken.

Viele Menschen verfallen umso leichter allerlei Übergangserkrankungen, als sie nach wochen- und monatelangem reichlichen Aufenthalt im Freien sich plötzlich allzusehr auf das Haus beschränken. „Ich habe keine Zeit, ins Freie zu gehen", sagen sie zum Beispiel, „wenn ich aus meinem Beruf komme, ist es dunkel!" Und was schadet das, daß es bereits dunkel ist? So machen wir eben einen kleinen Abendbummel und laufen im Sturmschritt durch den herbstlichen Abend, die frische Luft tut trotzdem ihre Wirkung. Dabei ist es natürlich besonders gut, wenn die frühen Morgenstunden weitgehend ausgenutzt werden. Berufsmenschen sollten die schönen Herbsttage benutzen, um auch bei einem längeren Weg immer zu Fuß zu ihrer Arbeitsstätte zu gehen oder wenigstens ein größeres Stück zu laufen.

Wichtig ist noch für jeden Aufenthalt im Freien, darauf zu achten, daß man nicht mit nassen Füßen längere Zeit herumläuft. War regnerisches oder feuchtes Wetter, so sollen sofort nach der Heimkehr Schuhe und Strümpfe gewechselt werden, um allen Erkältungsmöglichkeiten vorzubeugen.

**Und endlich: vernünftige Ernährung!**

Jede Ernährung des Menschen soll sich der Jahreszeit anpassen. Der Herbst schenkt uns noch eine reiche Fülle an Früchten und Gemüsen. Nichts ist der Gesundheit zuträglicher, nichts schafft einen besseren Widerstand gegen alle gesundheitlichen Gefahren, als Früchtekuren. Insbesondere die Weintraubenkur ist von größtem Wert für die Gesundheit, weil sie dem Körper ein besonders hohes Maß wertvollster Vitamine und Aufbaustoffe zuführt. Je weiter sich das Jahr seinem Ende entgegenneigt, um so mehr muß bei der Ernährung Rücksicht darauf genommen werden, auch mit der winterlichen Nahrung dem Körper die notwendigen Aufbaustoffe zu liefern. Fett, Zucker und Honig sind dabei die wichtigsten Kraftspender, in Zitronen, Apfelsinen und Tomaten werden dem Körper die notwendigen Vitamine zugeführt. Wenn wir danach trachten, einer gesunden Kleidung und Lebensweise auch eine gesunde Ernährung an die Seite zu stellen, so wird dies der beste Schutz gegen alle Gefahren der Übergangszeit sein.

J. S.

---

# Der Rebell.

Historische Skizze von **Hans Buttmann.**

Kaiser Ferdinand II. erhob sich mitten in der Nacht von seinem Lager und ging unruhig im Schlafzimmer auf und ab. „Schickt nach dem spanischen Botschafter“, beschied er den Kommandierenden der Wache. Onate erschien überraschend schnell.

„Ich diktierte noch Briefe an meinen allergnädigsten Herrn, Philipp IV. von Spanien, als der Befehl von Ew. Majestät mich traf.“ Ferdinand verstellte sich nicht. „Ich kann nicht mehr schlafen. Ich weiß nicht, wie ich entscheiden soll. Ich kann die Folgen nicht übersehen. Wenn sich die Armee auf seine Seite stellt, ja, wenn sie sich nur spaltet, Frankreich, Schweden, die lutherischen Ketzer, sie werden einen Triumphgesang anstimmen.“

„Die Gefahr ist nicht so groß“, erwiderte Onate, „General Aldringer berichtet regelmäßig an den hochwürdigen Bischof von Wien, und was Graf Piccolomini an mich schreibt, erweckt Hoffnung.“

„Und jener Revers von Pilsen, in dem die Generale sich ihm verpflichtet haben, über ihren Treueid, über ihren Kaiser hinweg?“ fragte Ferdinand. Onate lächelte, und Ferdinand II. nickte: „Ihr habt recht. Was gilt den meisten ein gegebenes Wort. Nur ihren Vorteil suchen sie, nicht die Ehre.“

Der Kaiser versank in Schweigen. Dann tastete er nach der Meinung des spanischen Botschafters: „Er hat zu Großes für mich getan? Er hat ein ungeheures Heer aus dem Nichts geschaffen. Er hat ganz neue Wege der Organisation gewiesen. Der Lorbeer des Sieges welkte nicht bei ihm. Ich kann nur eins tun. Ich will ihn zwingen, nach Wien zu kommen. Ich werde ihn von den treugebliebenen Generalen verhaften lassen, in ehrenvollem Gefängnis, und hier in Wien will ich ihn fragen, ihn, den ich erhob: „Wallenstein, Fürst von Friedland, mein Freund, willst du mich verraten?““ Onate verzog die Lippen. Er kannte Verfahren, die sicherer waren, aber er schwieg. —

Mühsam kämpften die Pferde gegen den scharfen Sturmwind, der hinter jedem Hügel hervorbrach. General Aldringer drängte sich an die Seite des Grafen Piccolomini. „Wir kommen nicht weiter“, schrie er, um den Sturm zu übertönen.

„Wir müssen Pilsen erreichen“, war die Antwort, „um ein Uhr übernehmen unsere Feinde die Wache, wenn wir den Feldmarschall nicht diese Nacht verhaften, ist morgen schon die kaiserliche Herrschaft in Deutschland zu Ende. Die Generale, die zum zweitenmal nach Pilsen geladen sind, werden ihm zufallen.“

Der Wind verwehrte die Fortsetzung des Gesprächs. General Aldringer sah besorgt rückwärts auf die Mannschaft, die mit besonderer Sorgfalt ausgewählt war, aber jetzt in langer Reihe auseinander gezogen unlustig den Führern folgte. „Wenn wir fliegen könnten“, sagt Aldringer zum Grafen, doch dieser antwortet nicht. Er blickt scharf in das Dunkel, das vor ihnen liegt, und jetzt sieht auch der General einen ungewissen Schein, der über den Boden zieht. Plötzlich hört der Wind auf. Den Reitern kommt es vor, als ob sie die Schwelle eines Hauses überschritten hätten. Jetzt sehen sie auch deutlich eine kleine Schar, in deren Spuren ihre Pferde treten. Ein Herr in langem schwarzen Mantel reitet auf einem Schimmel, der in dieser Wüstenei unheimlich wirkt. Drei Soldaten folgen ihm, sie hocken gebeugt auf ihren Pferden, der eine hat eine große Trommel am Sattel hängen.

Aldringer und Piccolomini reiten schneller, sie grüßen. Der Fremde ist unterhaltsam, freilich klingt seine Stimme schnarrend und sein Gesicht hat er jedenfalls wegen der Kälte mit einem Tuch verhüllt. Nur die Augen richtet er ab und zu auf die beiden Herrn, und jedesmal, wenn er den Kopf wendet, wollen die Pferde der beiden neben ihm Reitenden ausbrechen; schließlich zittern sie am ganzen Leib und ziehen angstvoll die Luft in ihre Nüstern. Piccolomini sucht zu erforschen, ob sie einen der Generale vor sich haben, die von Wallenstein nach Pilsen befohlen sind. Der Fremde lacht, und seinen Begleitern wird es immer unheimlicher zu Mut. Plötzlich sagt der Reiter: „Die Herren selbst wollen nach Pilsen. Des Kaisers Befehl treibt seine höchsten Führer durch diese wilde Nacht. Sie werden Wallenstein sprechen. Sagen Sie ihm, daß ich ihn erwarte.“ Er spricht rasch weiter und verhindert jede Frage. „Wir biegen nach rechts ab, Ihr Weg geht dort.“

Piccolomini ermannt sich: „Wo erwarten sie den Fürsten?“ Der Fremde erhebt sich in den Steigbügeln seines Schimmels. „In Eger treffe ich Wallenstein“, antwortet er. Dann verschwindet er mit seinen Begleitern im Dunkeln. Plötzlich setzt der Sturm wieder ein. Die Soldaten drängen sich um ihre Führer. Man reitet, so schnell es Wind und Weg erlauben. Niemand spricht ein Wort. Am Tore von Pilsen erfahren Aldringer und Piccolomini, daß ihre Vertrauten abgelöst wurden und nicht den Befehl über die Wache haben. Der Plan, den Fürsten heimlich gefangen zu nehmen, ist vereitelt. Nur unter Bedeckung dürfen sie die Stadt betreten.

„Wer war der Fremde?“ fragt Aldringer, als sie in die Stadt einreiten, „ich glaube, es war der Teufel selbst, dem wir begegnet sind.“

„Nein“, sagt Piccolomini leise, „der Kaiser wollte Güte und Milde walten lassen, aber ein größerer Wille steht gegen den seinen. In Eger wartet der Fremde auf Wallenstein. Ich glaube, wir sind heute nacht mit dem Tode geritten.“



## Bunte Chronik



**Ein Hotel im afrikanischen Dschungel.**

Eine unternehmungslustige Engländerin, Lady Bettie Walker, hat für sensationslüsterne Globetrotter in der britischen Kolonie Kenya, mitten im dichtesten Dschungel Afrikas in den Ästen eines uralten Feigenbaumes ein Hotel errichtet, das alle Behaglichkeiten bieten soll, die man billigerweise mitten im afrikanischen Urwald verlangen kann. Der Aufenthalt ist allerdings nicht gerade ganz billig. Das Zimmer kostet ohne Verpflegung pro Tag 10 Pfund Sterling. Darin sind aber eingeschlossen Autofahrt durch den Urwald, eingeborene Träger für das Gepäck und eine weiße Leibwache. In den Werbeschriften für dieses einzigartige Hotel wird hervorgehoben, daß man vom Fenster seines Zimmers aus mit größter Bequemlichkeit eine Menge wilder Urwaldtiere beobachten könne.



## Lustige Ecke






„Und der Hund?“ — „Zum Anfeuchten der Briefmarken!“

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann** T. z. o. p., beide in Bromberg.